

The background is a textured painting of a large tree. The trunk is dark, and the canopy is composed of various shades of teal, blue, and green, with some yellow and red highlights. A small figure in a blue coat and hat stands at the base of the tree on the left side. The ground is painted in shades of red, pink, and brown.

ULF HÄUSLER

Das gespendete Kind

Roman



tredition

www.tredition.de

Bibliographische Informationen der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind im Internet über <http://dnb.de> abrufbar.

2022 Ulf Häusler

Das gespendete Kind

ISBN Softcover: 978-3-347-54749-0

ISBN E-Book: 978-3-347-54754-4

Cover-Gestaltung: Regina Häusler

www.art-regina-haeusler.de

Technisches Layout: Jochen Zeller

1. Auflage

© 2022 Ulf Häusler

Druck und Distribution im Auftrag des Autors:

tredition GmbH, Halenreihe 40-44, 22359 Hamburg, Germany

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Für die Inhalte ist der Autor verantwortlich. Jede Verwertung ist ohne seine Zustimmung unzulässig. Die Publikation und Verbreitung erfolgen im Auftrag des Autors, zu erreichen unter: tredition GmbH, Abteilung "Impressumservice", Halenreihe 40-44, 22359 Hamburg, Deutschland.

Für meine Frau
und unsere beiden Töchter
Sandel und Linde

Ulf Häusler

Das gespendete Kind

Roman

Am Ende wird alles gut. Und wenn es nicht gut ist, ist es noch nicht das Ende,

Oscar Wilde

Inhalt

Teil I

1. – 8. Kapitel

Teil II

9. – 15. Kapitel

Teil III

16. – 25. Kapitel

Teil IV

26. – 39. Kapitel

Teil V

40. – 45. Kapitel

Über den Autor

Teil I

1. Kapitel

1986

„Schämst Du Dich wenigstens ein bisschen?“

Nora Weltin schaute ihre Freundin ziemlich ernst an. Eigentlich war ihr sogar zum Heulen zumute.

„Mich einfach so zurückzulassen. Und Du willst meine beste Freundin sein. Achi, nun sag Du doch auch mal was.“

„Also schämen Nora – nicht wirklich.“ erwiderte Helena Ioannou anstelle ihres Achi. „Und tu nicht so, als wenn Du’s Achi und mir nicht gönnst. In Wirklichkeit bist Du doch heilsfroh, uns loszuwerden. Außerdem wandern wir ja nicht nach Neuseeland aus, sondern gehen nur nach Zypern.“ Helena Iannou lächelte die Freundin liebevoll an.

„Und wie ich Euch zwei kenne, hängt Ihr wenigstens jeden zweiten Tag am Computer und skypst. Fehlt also nur die innige Umarmung. Und wenn ich es richtig mitbekommen habe, ist da jetzt ein gewisser Dr. med. Helmut Kutscher zuständig, der so verliebt in Dich ist, dass Helena und ich schon Angst haben, er könnte Dich auffressen.“

Achilleas Iannou lächelte Nora aufmunternd an.

„Trotzdem. Du, Achi, hier als Geschäftsführer auf einem Weingut und Du, Helena als Studienrätin an einem hiesigen Gymnasium wären mir lieber gewesen. Aber ich gönne’s Euch trotzdem, dass Ihr jetzt verschwindet. Und wenn ich mal wieder einen richtigen Kummer habe, komme ich zu Euch. Und heule mich vor Ort aus.“

„Red nicht so dummes Zeug daher. Kummer gibt’s nicht mehr, weil Du Dir jetzt diesen Schönling Helmut geangelt hast, obwohl – wenn ich alles richtig verstanden habe, war’s wohl eher umgekehrt. Also ist er jetzt nicht nur für innige Umarmungen und andere schöne Dinge zuständig, sondern auch für eventuellen Kummer. Und wenn er je der Grund für Kummer und

Tränen sein sollte, kriegt er's ziemlich heftig mit uns zu tun. Und im Übrigen – Du kannst jederzeit zu uns kommen – für Tage, Wochen, Monate. Am besten für immer. Achi – Du darfst jetzt auch was sagen.“

„Jawohl, Frau Lehrerin“ grinste Achi die beiden Frauen an, „Helena hat es völlig richtig gesagt. Und am liebsten wäre mir für immer. Fände ich ganz toll, wenn ich mit zwei schönen Frauen um die Häuser ziehen könnte.“

„Wird da grade einer frech, Helena?“ lächelte Nora die beiden an. „Hat der Kerl die schönste Frau auf Erden bekommen und will noch mehr?“

„Klar, die zweitschönste will ich auch noch.“

„Schluss jetzt mit dem Rumalbern, Ihr Kindsköpfe, wir müssen jetzt los. Wer weiß, wie lange wir bei den Sicherheitsleuten brauchen.“

„Ja Mama.“ grinste Nora die beiden Freunde an. „Nun macht schon.“

Eine letzte Umarmung, noch ein kurzes Winken und die beiden waren hinter der Sperre zu den Gates des Frankfurter Flughafens verschwunden. Nora ging zum Parkplatz, um wieder in die Klinik zu fahren.

Nora Weltin und Helena Heilmann, seit kurzem verehelichte Iannou, kannten sich ewig, genauer gesagt schon aus der Kindergartenzeit. Ursprünglich hatte noch ein drittes Mädchen dazu gehört, nämlich Saskia Löns. Die drei waren von Anfang an eng befreundet, galten als Kleeblatt. Allerdings war Jahre später die Bindung zu Saskia immer lockerer geworden, denn Saskia war Immobilienkauffrau geworden, hatte an einer Fachhochschule studiert und da einen jungen Dänen kennengelernt, dem sie recht schnell nach Kopenhagen gefolgt war. Ole Björnsensen hatte Saskia bald geheiratet, er war ein sehr erfolgreicher Makler geworden, sie hatte sich auf die Vermittlung von dänischen Ferienhäusern spezialisiert. Die Entfernung hatte die jungen Frauen etwas entfremdet und die Kontakte waren bis auf gelegentliche Telefonate mehr oder weniger eingeschlafen. Nora und Helena dagegen waren immer zusammengeblieben. Sie teilten Freud und Leid miteinander, erzählten sich alles, vor allem auch ihre Kümernisse, angefangen vom ersten Liebeskummer in der Schulzeit, bis hin zu Fragen über ihr künftiges Leben nach dem Abitur.

Dass sie nach der Schulzeit unterschiedliche Wege gingen, vermochte sie nicht zu trennen. Helena wollte unbedingt etwas mit Kindern machen – sie wollte Lehrerein werden und da sie ein sehr gutes Abiturzeugnis vorzuweisen hatte, studierte sie Englisch, Deutsch und Kunst mit der Zielrichtung, mal Studienrätin zu werden. Und da sie von jeher ein Faible dafür gehabt hatte, belegte sie nebenbei noch griechische Sprachkurse.

Nora hatte sich auf der Schule immer ein wenig schwerer getan als die ‚große‘ Freundin. Zwar schaffte sie ebenfalls das Abi ohne jedes Problem, aber studieren wollte sie auf gar keinen Fall. Erst hatte sie überlegt, Erzieherin zu werden, aber den ganzen Tag eine schreiende Horde kleiner Kinder um sich zu haben, schien ihr dann doch nicht so erstrebenswert. Sie entschied sich dann für den Beruf der Krankenschwester und hoffte, später einmal Kinderschwester werden zu können.

Nachdem Helena Heilmann ihr Referendariat beendet und sogar noch promoviert hatte, war Nora längst als Krankenschwester voll etabliert. Die ersten Jahre hatte sie als OP-Schwester an der Uni-Klinik in Frankfurt gearbeitet, sich dann aber doch ihren Traum erfüllt und war nun in der Kinderklinik der Uniklinik Frankfurt und hatte es inzwischen da schon zur stellvertretenden Stationsschwester gebracht.

Beide Frauen waren bildhübsch geraten.

Helena hätte ohne weiteres auch modeln können – in einem Café in der Frankfurter Innenstadt war sie sogar mal darauf angesprochen worden. Den Mann, der sie da hatte ködern wollen, hatte sie aber nur ausgelacht: „Dafür bin ich zu intelligent.“ hatte sie ihn beschieden. Aber insgeheim hatte ihr das Angebot schon imponiert. Klar wusste sie, dass man bei ihrem Anblick nicht gerade wegschauen musste, aber dass sie sogar für ‚so etwas‘ infrage gekommen wäre, hatte ihr durchaus gefallen. Und um nicht ernsthaft in Versuchung zu geraten, hatte sie den Wunsch des jungen Mannes, sich doch mal wieder zu treffen, schlicht ignoriert. Mit den Worten „Träum weiter.“ hatte sie sich verabschiedet.

Mit ihren 1,76 Länge, ihrer schlanken und wohlproportionierten Figur, den tief dunkelbraunen Haaren, die sie meist als Pferdeschwanz trug, ihrem

dunklen Teint, der frechen Nase, die von hochstehenden Wangenknochen eingerahmt wurde, den dunkelbraunen Augen und dem hübsch gezeichneten Mund, der meist etwas spöttisch lächelte, war sie ein echter ‚Hingucker‘. Und dass ihr die Männer ständig nachschauten, daran hatte sie sich längst gewöhnt und nahm es kaum noch wahr.

Nora war ohne jeden Zweifel vielleicht sogar die noch ‚Schönere‘ von den beiden und doch wieder ganz anders geraten als die ‚große‘ Freundin. Sie maß ‚nur‘ gut 1,70 m, dafür hatte sie die schöneren Beine, die bei Helena laut eigener Aussage etwas zu ‚staksig‘ ausgefallen waren, Noras Haare waren hellblond und ebenfalls meist als Pferdeschwanz drapiert, sie war eine Idee fülliger als Helena, dafür mit tiefblauen Augen und einer Stupsnase gesegnet und vor allem immer strahlend. ‚Du strahlst auch noch, wenn Du heulst.‘ hatte Helena mal gemeint, feststellen zu müssen.

Sie hatte zwar kein Angebot zum Modeln erhalten, aber die Anzahl ihrer Verehrer war ziemlich gleich.

Beide meinten immer, dass deren Anmache süß und anregend sei, aber die ‚Bengels‘, so nannte sie Nora, immer nur das eine wollten. Auf das die zwei meinten gut und gerne verzichten zu können, bis mal der ‚Richtige‘ käme.

Klar, hatten sie schon mal was mit einem Jungen gehabt. Aber die jeweils innigen Begegnungen hatten sie vor allem als ‚feucht und etwas klebrig‘ klassifiziert – so O-Ton Helena – und auch Nora hatte gemeint, dass mit den Kerlen hinterher nichts rechtes anzufangen sei, weil ihre Verehrer postwendend nach der ihnen abverlangten Anstrengung eingeschlafen waren.

Helena war vor einem dreiviertel Jahr mit ihren Eltern zu einem Weingut gefahren. Nichts Besonderes eigentlich und doch war es dieses Mal ganz anders gewesen. Da lief nämlich ein junger Mann herum, der sie eine ganze Weile mit offenem Mund angestarrt hatte. Anstarren kannte sie ja, aber nicht mit offenem Mund. Und da sie ja auch ganz schön frech sein konnte, war sie auf den jungen Mann zugegangen.

‚Mensch mach den Mund zu, es zieht. Oder fängst Du Fliegen?‘

Der arme Kerl hatte prompt pariert und war puterrot geworden. Er sah blendend aus, geschätzte 1,85 m, lang, ob die Haare oder die Augen schwärzer waren, vermochte sie nicht zu sagen. Bei der zweiten Begegnung stellten sich die Augen als dunkelbraun heraus - topgepflegter 3-Tage-Bart, athletische Figur.

Er ließ es sich nicht nehmen, die vom Vater gekauften Weinvorräte zum Auto zu schleppen. Das musste sie sonst meist tun. Inzwischen hatte er sich längst gefangen und Helena fast durchgehend angestrahlt. Und wieder so süß rot werdend, hatte er sie dann mit so einem komischen Akzent in seinem sonst fehlerfreien Deutsch gefragt:

„Können wir uns mal wiedersehen?“

Wie immer in solchen Fällen hatte sie eigentlich sagen wollen: ‚Träum weiter.‘ und hörte sich dann zu ihrer eigenen Überraschung stattdessen sagen:

„Ja gerne.“

Nun wurde sie puterrot, weil sie sich schämte. Und sich überhaupt nicht erklären konnte, wieso sie ohne weiteres die von ihm überreichte Visitenkarte entgegennahm.

„Rufst Du mich an? Bitte.“ hatte er dazu gesagt.

Sie hatte ihn daraufhin angestrahlt, war einen Schritt auf ihn zugegangen, hatte den Kugelschreiber, den sie erspäht hatte, aus seiner Hemdtasche gezogen und ihre Handy-Nummer auf die Rückseite seiner Visitenkarte notiert.

„Umgekehrt wird ein Schuh draus. Du rufst mich an.“

Er war nun auch wieder ganz rot geworden und dann hatte der Kerl noch die Frechheit besessen, sie einfach in den Arm zu nehmen und sie an sich zu drücken.

Zum Glück hatten ihre Eltern davon nichts mitbekommen, weil sie schon im Wagen saßen.

‚Mensch, riecht der gut.‘ hatte sie gedacht und musste sich, als er sie losließ, direkt einen Moment an ihm festhalten, was ihn zu einem Küsschen rechts und links auf ihre glühenden Wangen bewogen hatte.

„Helena, wo bleibst Du denn?“ hatte die Mutter schon ungeduldig nach ihrer Tochter gerufen und bevor sie in den Wagen geklettert war, war sie noch mal einen Schritt zurück gegangen, hatte ihre Hand um seinen Hals gelegt, ihn zu sich heruntergezogen und die beiden Wangenküsse erwidert. Nach ihrem ‚Ausrutscher‘, wie sie es nannte, war sie mit einem immer noch hochroten Köpfchen hinten in den väterlichen Wagen gekrabbelt und war froh gewesen, endlich sitzen zu können, weil sich ihre Beine wie Pudding angefühlt hatten.

„Der ist nichts für Dich.“ hatte die Mutter lächelnd und sich zur Tochter umdrehend angemerkt.

„Ich will ja auch gar nichts von ihm.“ hatte sie erwidert. Die mütterliche Replik lautete „Dann ist’s ja gut.“

Und nach einer kurzen Pause hinzugefügt:

„Du fragst ja gar nicht ‚warum‘.“

„Warum?“

„Weil er ein Praktikant aus Zypern ist. Wenn ich unsern Winzer, also Herrn Stein richtig verstanden habe, stammt er von einem Weingut auf Zypern ab und studiert in Stuttgart-Hohenheim Landwirtschaft.“

„Und warum erzählst Du mir das?“

„Weil Du so komisch bist. Und so rot geworden bist wie damals, als Du eine ganze Tafel Schokolade stibitzt hattest. Da warst Du 5 oder 6 Jahre alt und ich hatte Dich erwischt.“

„Ja und – was soll das jetzt Mama?“

„Damals warst Du ehrlich.“

„Mama Du nervst.“

„Nun lass doch das Kind mal in Ruhe.“ hatte daraufhin Helenas Papa geknurrte.

„Ebbie, Du bist jetzt besser still. Oder willst Du, dass unsere Tochter auswandert?“

„Ellilein – übertreibst Du nicht gerade ein bisschen?“

„Dein ‚Ellilein‘ kannst Du Dir sonst wohin stecken. Helena sieht nämlich so aus, als ob sie sich über beide Ohren verliebt hätte.“

„So wie Du damals?“

„Ebbie es ist mir ernst.“

„Mir auch Elli. Ist doch schön, wenn sie mal für ein paar Wochen einen festen Freund hat und nicht immer nur mit ihrer Freundin Nora zusammen hockt. Wenn der wieder auf Zypern ist, geht das sowieso an Unterernährung zugrunde.“

„Wisst Ihr was? Wenn Ihr jetzt nicht sofort aufhört mit dem Thema, setzt Ihr mich am nächsten Bahnhof ab und ich fahre mit dem Zug nach Hause. Ihr spinnt nämlich beide gerade total.“

Helena war richtig zornig geworden. Die Eltern hatten daraufhin nichts mehr gesagt und der Rest der Heimfahrt war weitgehend schweigend verlaufen.

Helena und Achi wurden sehr schnell ein Paar. Seine Eltern ahnten davon nichts und ihre Eltern auch nicht. Zypern war schließlich recht weit weg und Helena empfand es als ausgesprochen wohltuend, in Frankfurt ein kleines Appartement zu haben und ihre Eltern wohnten zum Glück weit weg im Odenwald.

Nora fand es ganz toll, dass Helena nun auch eine feste Bindung eingegangen war und nicht nur sie ihren Helmut hatte, sondern die Freundin endlich auch einen Achi. Ein paar Wochen lang zogen sie zu viert – Noras Helmut war mit von der Partie - abends öfters in Sachsenhausen um die Häuser, aber Achi wollte unbedingt mehr, als nur eine feste Freundin haben. Helmut war da weniger feinfühlig.

„Ich will, dass wir heiraten.“ sagte er eines Abends zu Helena.

„War das ein Antrag?“ hatte sie zurückgefragt und als er daraufhin noch einmal aus dem Bett kletterte und aus seiner über einen Stuhl drapierten Hose einen sehr hübschen Brillantring hervorgeholt und sich pudelnackt vor ihrem Bett hingekniet hatte mit den Worten „Willst Du meine Frau werden?“, hatte sie ihn wieder zu sich gezogen und „Ja, will ich und sogar sehr gerne.“ geantwortet.

„Was sagen denn Deine Eltern dazu?“ hatte sie etwa eine halbe Stunde später gefragt.

„Nichts. Die haben nämlich schon eine für mich ausgesucht. Die will ich aber nicht, ich will Dich. Lass uns doch einfach standesamtlich heiraten. Und das mit der Kirche, das holen wir einfach nach. Und dann mit unseren Eltern. Ich hoffe, dass Deine Eltern nichts gegen mich haben.“

„Die haben garantiert was gegen Dich. Also nicht wirklich gegen Dich, sondern weil Du Zypriot bist. Mama lebt nämlich in zitternder Sorge, ich könnte mit Dir nach Zypern auswandern.“

„Und würdest Du das tun?“

„Wo Du hingehst, da will auch ich hingehen. Steht in der Bibel Buch Rut, Kapitel 1, Vers 14. Kann aber auch Vers 16 sein.“

„Wow – die Frau Doktor ist sogar bibelfest. Bist Du richtig fromm?“

„Nö. Aber so ein bis zwei Sprüche habe ich behalten.“

„Und der zweite?“

„Oh Herr er will mich fressen. Tobias 6, Vers 3.“

„Hm...?“

„Ist die Geschichte mit Jonas und dem Walfisch. Zitiere ich immer, wenn jemand gähnt und nicht die Hand vor den Mund hält.“

„So, so Du bibelfeste schöne Frau. Und was machst Du jetzt mit Deinem Ehemann i. L.?“

„Was heißt das denn nun.“

„i. L. heißt ‚in Lauerstellung‘. Habe ich in der Uni aufgeschnappt.“

„Dann müssen wir die zwei Buchstaben schleunigst entfernen. Und ich wüsste auch schon wie wir das machen.“

„Ich höre?“

„Wir sagen unseren Eltern gar nichts, sondern stellen sie vor vollendete Tatsachen. Wir heiraten einfach standesamtlich, ohne etwas zu sagen. Dann wird es zwar ein ziemliches Geschrei geben, aber wir können sie ja mit der Kirche trösten. Oder haben Deine Eltern damit ein Problem, wenn Du Dich hier evangelisch trauen lässt?“

„Du, ich bin schon erwachsen. Klar werden sie knurren. Na und? Wir könnten uns übrigens auch auf Zypern nach Euerm Ritus kirchlich trauen

lassen. In Nicosia oder Limassol oder Paphos. Sogar in Agia Napa gibt's eine evangelische Kirche. Und evangelisch – na ja, griechisch-orthodox wäre meinen alten Herrschaften sicher lieber. Aber die sind nicht so fromm. Außer zu Ostern gehen sie nie in die Kirche.“

„Und nun“

„Marschieren wir morgen zum Standesamt. Aber Nora und Helmut geben wir Bescheid. Die brauchen wir als Trauzeugen.“

Helmut Kutscher hatte das Vorhaben von Helena und Achi so imponiert, dass er seiner Nora noch am gleichen Abend auch einen Heiratsantrag machte und so standen nacheinander genau 4 Wochen und 2 Tage später zwei Paare vor dem Standesbeamten im Frankfurter Römer und gaben sich das ‚Ja‘-Wort.

Helenas Eltern hatten nicht wirklich etwas gegen ihre ‚überstürzte‘ Heirat, wie die Mutter es nannte und sie hoffte sehr, dass Achi als promovierter Landwirt in einer Winzergenossenschaft als Kellermeister oder besser noch als Geschäftsführer anheuern würde. Zumal Helena eine Assessoren-Stelle an der Carl Schurz-Schule, einem Gymnasium in Frankfurt Sachsenhausen ergattert hatte.

Seine Eltern ahnten noch gar nichts – da sich alles in den Sommerferien abgespielt hatte, flogen beide kurzerhand nach Zypern.

Während des Fluges hatte sich Helena eng an ihren Achi gekuschelt, was ihm sehr gut gefiel. Aber als sie kurz vor der Landung tief seufzte, fiel ihm doch auf, dass das Kuscheln wohl nicht nur aus liebevoller Zuneigung herrührte, sondern da noch etwas anderes war. Und er ahnte wohl etwas, denn er hatte sie ein paar Zentimeter von sich weggeschoben und sehr, sehr frech gegrinst, wie sie es empfand.

„Wenn Du Schiss hast, siehst du besonders süß aus.“ hatte er festgestellt.

„Blödmann. Bin auf Dein Gesicht gespannt, wenn die mich total ablehnen.“

„Ist doch nicht schlimm. Lassen wir uns wieder scheiden.“

war seine Erwiderung gewesen. Und er hatte zum Glück noch im gleichen Moment gemerkt, dass sein Kommentar ziemlich ‚daneben‘ war.

„War nur ein Scherz.“

Ihr war jetzt zum Heulen zumute, was ihm zum Glück aber sofort auffiel.

„War eben doof von mir. Mich wirst Du nämlich nie mehr los. Das zum ersten. Und zum zweiten, werden sie Dich mögen. Meine Mom wird Dich noch heute in die Arme schließen, mein Dad wird ein wenig knurren, Mom wird ihn daraufhin streng anschauen und spätestens morgen beim Frühstück wird er Dich abküssen und Dich anstrahlen.“

„Dein Wort in Gottes Ohr.“ hatte sie nur erwidert.

Achi hatte weitgehend recht behalten. Zwar hatte die Mutter gemeint, ihr Sohn hätte ja vorher mal was sagen können, aber nun sei es ja passiert und Helena sei als Schwiegertochter herzlich willkommen. Sie wollte dann umgehend von Helena mit ‚Ma‘ angesprochen werden und anschließend wurde sie von Artemesia Iannou nach Landessitte drei Mal geküsst, wobei sie Helena zuflüsterte: „Bin ja so froh, dass Du Lehrerin bist – der Bengel muss nämlich noch erzogen werden. Viel Spaß dabei.“

Alexandros Iannou reagierte fast genau so, wie vorhergesagt. Allerdings bekam er noch am gleichen Abend die Kurve – Arte – wie er seine Frau nannte – hatte ihn nämlich nicht nur streng angeschaut, als er schimpfen wollte, sondern noch ein recht energisches „untersteh Dich“ in seine Richtung von sich gegeben, das ihm bedeutete, seine Kommentare zu ohnehin Unabänderlichen lieber für sich zu behalten. So sehr schwer fiel es ihm im Übrigen nicht, weil ihm dieses ‚junge Ding‘, das der Filius da heimlich, still und leise geehelicht hatte, ausnehmend gut gefiel.

Etwas irritierend war nur Achis Bemerkung gewesen, als die Eltern seine Helena in ein Gästezimmer mit Einzelbett hatte ‚verfrachten‘ wollen:

„Mom, wir schlafen in dem großen Gästezimmer.“

„Aber Ihr seid doch noch gar nicht richtig verheiratet, so ohne kirchlichen Segen...“

„Mom...?“

„Was ist?“

„Soll ich jetzt meine Geburtsurkunde und Eure Heiratsurkunde rauskramen? Ich meine nämlich zu wissen, dass Ihr auch nicht den Segen des Popen abgewartet habt.“

Mutter Arte wurde jetzt ein wenig rot.“

„Schäm Dich, Bengel, was soll denn Helena von uns denken.“ Und ohne die Antwort des Sohnes abzuwarten fuhr sie an Helena gewandt fort:

„Bist Du etwa schon schwanger?“

„Ich glaube nicht. Wir üben noch, liebe Ma.“

Die kirchliche Trauung fand dann tatsächlich in der evangelischen Kirche in Paphos statt. Natürlich waren Helenas Eltern dazu gekommen, von ihrer Seite hatte sie nur Nora und Helmut hinzugebeten, dafür stellten Achi und seine Eltern einen Freundes- und Bekanntenkreis von über 50 Leuten zusammen – für zypriotische Verhältnisse eine Mini-Hochzeit.

Zum Glück verstanden sich die beiden Elternpaare auf Anhieb sehr gut, man war noch am Abend des ersten Kennenlernens zum ‚Du‘ übergegangen und Helenas Mutter Elli hatte es als sehr wohltuend empfunden, als Arte ihr versicherte, sie könne zusammen mit Ebbie jederzeit zu ihnen kommen – beide seien immer willkommen, gleich ob für ein paar Tage oder auch Monate, zumal ihr Haus ja wirklich groß genug sei. Und um zu betonen, dass sie es ehrlich meine, hatte sie noch hinzugefügt:

“Elli, das ist nicht nur so daher gesagt, sondern ehrlich gemeint. Ihr habt jetzt einen Sohn hinzugewonnen und wir eine Tochter.“

2. Kapitel

1981/1983

Helmut Kutscher, seines Zeichens stolzer cand. med. und kurz vor dem Examen, war sauer. Auf seine Eltern, vor allem auf seinen Vater. Hatte der es doch tatsächlich glatt abgelehnt, seinen Monatswechsel zu erhöhen. Die 1.500 DM langten ihm vorne und hinten nicht, um ein einigermaßen standesgemäßes Dasein zu führen. Bisher war er man eben so grade über die Runden gekommen, aber jetzt, wo er seine Freundin, eine ‚Karbolmaus‘, wie er und seine Kommilitonen die angehenden MTAs immer nannten, endlich abserviert hatte, stiegen seine ‚Werbungskosten‘ zwangsläufig, denn er wollte ja nicht ab sofort einsam durch die Lande ziehen, sondern unbedingt, die hübsche Krankenschwester aus der Kinderklinik erobern.

Er hatte nur 500 mehr haben wollen, war aber auf Granit gestoßen. Eigentlich für seinen Alten, den Prof. Dr. med. ein lächerlicher Betrag, denn die blätterte er immer locker hin, wenn sie zu dritt mal essen gingen. Musste ja stets ein Sterne-Koch sein – drunter tat er’s nicht. In drei von den Dingen war er fast ein Stammgast, im ‚Seven Swans‘, dem ‚Relais & Château‘ und bisweilen begnügte er sich auch mit dem ‚Haferkasten‘. In letzterem kam er meist mit 400 hin. Und natürlich musste es immer Champagner als Apéro sein, und unter einem Chablis Grand Cru und einem Bordeaux Grand Cru Classe tat er’s auch nicht. Für sich und seine Fresserei, wie Helmut es nannte, galt der Leitspruch „Man gönnt sich ja sonst nichts“, aber dem eigenen Sohn, obendrein noch Einzelkind, sollte man ja nicht verwöhnen.

Seine Mutter hatte auch nicht helfen können und wollen. Sein Alter hatte sie mit 15 geschwängert, immerhin hatte er sie geheiratet und die Ehe hatte sogar gehalten. Sie kuschte vor ihrem Mann, weil sie im Grunde froh und

dankbar war, dass er sie damals nicht hatte sitzen lassen, was er wohl aber vor allem deshalb nicht getan hatte, weil ihm sein Leibbursch – er war Mitglied in einer christlichen Studentenverbindung gewesen – gehörig eingeheizt hatte. Die Mutter hatte Jahre später erst davon erfahren und war letztlich mehr als froh, dass sie nun die Ehefrau eines ausgesprochen wohlhabenden und gesellschaftlich allgemein anerkannten Professors war. Schließlich kam sie aus ganz kleinen Verhältnissen: Der Vater ungelernter Arbeiter, der es bis zum Gabelstaplerfahrer gebracht hatte, die Mutter war Putzfrau gewesen. Helga war 15, bildhübsch und hatte ein herrlich freches Mundwerk, als der Vater durch einen Arbeitsunfall ums Leben kam, die Mutter war da schon krebserkrank gewesen und ein halbes Jahr später gestorben. Helga Kutscher arbeitete damals noch als Schülerin nebenbei in einem Edel-Café namens ‚Bistro 66‘ in Sachsenhausen, wo sie diesen Armin Helmut Kutscher kennengelernt hatte – beide waren unendlich verliebt gewesen. Die Konsequenz war Helmut Junior geworden, der sich bemerkenswerter Weise seiner Mutter immer etwas schämte, obwohl sie bildungsmäßig gewaltig aufgeholt hatte. Erst hatte sie den Realschulabschluss gemacht und ein halbes Jahr später hatte sie noch mit dem Abendgymnasium begonnen und tatsächlich das Abitur nachgeholt. Immerhin hatte Armin sie sehr unterstützt, denn kaum, dass Klein-Helmut aus dem Größten rausgewesen war, hatte er nicht nur eine Haushälterin angeheuert, sondern auch noch ein Au-Pair-Mädchen besorgt, das sich um Helmut gekümmert hatte. Nur so war ihr der notwendige Freiraum zum Lernen geblieben.

Dass Helmut vor allem auch dank der mütterlichen Unterstützung die Schule anstandslos glatt durchlief und ein Abi hinlegte, das ihm das Medizinstudium ermöglicht hatte, wurde von ihm erfolgreich verdrängt – er schämte sich wegen der mütterlichen Herkunft.

Schließlich kam Helmut die rettende Idee, wie er das kärglich vom Vater gewährte Salär ohne Arbeit aufbessern könnte. Schließlich hat jeder Mensch etwas, das er nicht unbedingt braucht, das er nachproduzieren kann und das Geld in die Kasse spült: Blut. Nur war es leider so, dass eine

Blutspende verdammt wenig einbrachte. Das war also mehr etwas für Frauen. Aber als Mann hätte man ja noch mehr zu bieten – nämlich sein Sperma. Was man auf zweierlei Art würde versilbern können. Die lukrativste Art wäre, wenn er sich bei einer Agentur als Begleiter für einsame Damen andienen würde. Aber eigentlich wäre das nichts weiter als Prostitution.

Helmut dachte nur kurz daran und verwarf dann diese überaus reizvolle und vor allem lukrative Idee. Er hatte einfach Angst, es könne herauskommen. Und ganz sicher wäre so etwas nicht gerade karrierefördernd. Und wenn diese hübsche Krankenschwester dahinterkäme – bloß nicht daran denken. Dann brauchte er es gar nicht erst bei der zu versuchen. Und wenn er sie schon erobert hätte und sie würde dann davon hören, wäre er sie gleich wieder los. Denn irgendwie wirkte die ‚Young Lady‘ auf ihn nicht nur bildhübsch, sondern vor allem auch ziemlich intelligent. Und hatte eine entsprechende Ausstrahlung.

Helmut beschloss einen anderen Weg – er würde sein Sperma an eine sog. Samenbank verkaufen. Das schien ihm genauso wenig ehrenrührig wie Blutspenden.

Er erkundigte sich. Im besten Falle gab es pro Spende 80 DM. Im Vergleich zu mehreren hundert Mark als Callboy verdammt wenig. Aber er dachte bei sich und grinste dabei: ‚Du bist ja gut in Schuss, und gut beim Schuss schon allemal. Bisher habe ich drei Mal am Tag immer ganz manierlich hinbekommen. Müsste doch auch für Geld gehen?‘

Die Rechnung schien einfach: 3 x 80 DM und das 4 x im Monat macht nach Adam Riese im Monat fast 1.000 DM.

‚Alter, Du kannst mich mal.‘ war das Ergebnis seiner Überlegungen. Die weiteren Recherchen ergaben, dass sein Sperma von bester Qualität war, seine Herkunft auch kein Hindernis darstellte und man in Kopenhagen das meiste Geld für seine Gabe erhielt. War zwar anstrengender wegen der langen Autofahrt, aber er konnte sicher sein, dort niemanden zu kennen und die derzeit erst ‚Angebetete‘ brauchte ja davon nichts zu wissen.

Helmut gewöhnte sich an, zweimal im Monat nach Kopenhagen zu fahren. Zu seinem Bedauern, lehnte man es dort ab, drei Becher pro Tag

abzuliefern, weil beim zweiten und dritten Mal die Samenfäden immer spärlicher flossen, aber er durfte je Tag einmal seinen Becher abliefern. Und damit alles etwas einfacher zu bewerkstelligen war, hatte er sich ein paar Pornoheftchen besorgt – die regten die Fantasie etwas an, wenn auch nach einem halben Jahr der anregende Effekt weitgehend verpufft war. Netto brachte ihm seine Opfergabe zusätzlich 400 Mark im Monat. Und als die Mutter dem Vater beiläufig erzählte, dass der Junge jetzt 100 DM mehr Miete im Monat zahlen müsse, vermerkte Helmut hochzufrieden, dass sein Alter ihm nun sogar 1.700 im Monat zusteckte.

Inzwischen war aus dem cand. med. ein Dr. med. geworden – Helmut arbeitete nun als Assistenzarzt und verdiente sein erstes eigenes Geld, sodass er auf die väterlichen Dotationen nicht mehr angewiesen war. Zwar blieben ihm nach Abzügen nur rund 2.500 Mark im Monat, aber er brauchte jetzt nicht mehr nach Kopenhagen zu düsen. Das Geld brauchte er jetzt nicht mehr und obendrein war es schließlich sehr viel vergnüglicher, mit Nora Weltin, der hübschen Krankenschwester, zusammen zu sein.

Noch als Student hatte er sie erstmals erblickt gehabt, jetzt in der Grundausbildung war er auch für ein paar Tage auf der Kinderstation gewesen, wo er sie etwas länger und aus der Nähe anhimmeln konnte. Und – was ihm noch nie passiert war – als sie zu ihm schaute und dann auch noch anlächelte, war er rot geworden, wie ein kleiner Schulbub. Erst hatte er sauer reagieren wollen, weil sie obendrein noch hellauf gelacht hatte. Aber als er dann sah, dass sie ebenfalls einen Hauch rot ‚aufgelegt‘ hatte, fasste er all seinen Mut zusammen.

„Was machen Sie da Schwester Nora?“

Im Nachhinein musste er zugeben, dass es wohl die dämlichste Anmache war, die einem Menschen einfallen konnte. Weshalb er auch prompt ein zweites Mal errötete.

Wieder musste Nora laut lachen.

„Was eine Kinderschwester auf einer Kinderstation halt so macht. Die kleinen Patienten versorgen und so die Zeit es zulässt, auch umsorgen.“

„Sieht der Kerl süß aus. Und richtig sexy auch noch.“ dachte sie.

Helmut hatte sich inzwischen gefangen.

„Wann machen Sie Pause? Würde Sie gern begleiten, wenn ich darf, es Ihnen also nichts ausmacht.“

„Begleiten ist nicht, junger Mann, oder muss ich Herr Doktor sagen? Tu ich aber nicht, denn dass ich Sie begleiten soll, war ja privat und nicht dienstlich. Oder Herr Kutscher?“

„Das war jetzt aber keine Antwort auf meine Frage.“

„Also gut. Pause habe ich um halbzwölf und die verbringe ich immer im Schwesternzimmer.“

„Und können Sie sich vorstellen, die mit mir in der Cafeteria zu verbringen?“

„Weiß nicht so recht. Wegen meiner Kolleginnen. Die wundern sich nämlich, wenn ich da runter gehe und dann mit Ihnen gesehen werde.“

„Sehe ich so schrecklich aus? Dass man sich mit mir schämen muss?“

„Geht so. Eben gerade noch.“ Nora lachte ihn wieder an.

„Und wann haben Sie heut Feierabend?“

„Um halb sechs. Wieso interessiert Sie das?“

„Vielleicht würden Sie ja dann eine Tasse Kaffee mit mir trinken.“

„Warum sollte ich das tun wollen?“

„Weil Sie mich in Wirklichkeit nicht so unsympathisch finden, wie Sie mich gerade glauben machen wollen?“

„Ganz schön eingebildet, der Herr.“

„Nicht wirklich. Aber Sie sind irgendwie anders als Ihre Kolleginnen. Und nun bin ich halt neugierig.“

Nora hätte sich am liebsten unsichtbar gemacht, weil Sie schon wieder rot wurde. „Warum gefällt der Kerl mir bloß so gut. Und richtig süß ist das, wie er versucht, mich zu einem Date zu überreden.“

„Und wenn ich nun gar nicht neugierig auf Sie bin?“

„Sind Sie vielleicht nicht. Aber ein klitzekleines bisschen vielleicht doch?“

„Wieso das denn?“

„Weil Sie mich sonst längst schon zum Teufel gejagt hätten und nicht versuchen würden mit mir Pingpong zu spielen. So was wie verbales Florett.“

„Was mach ich bloß mit dem Bengel?“ fragte sie sich gerade, als ihr schon der nächste Satz rausrutschte. Einfach so.

„Um 18 Uhr im Café Hauptwache.“

„Danke Schwester Nora – ich freu mich.“

„Was hattest Du denn so lange zu quatschen mit diesem Jungsporn?“ Eine ihrer Kolleginnen war neugierig.

„Der wollte alles ganz genau wissen. Hat anscheinend während der klinischen Semester in Pädiatrie ein bissi geschlafen. Musste ihm alles erklären.“

„Ach so. Schaust Du bitte mal bei den Säuglingen rein? Nicht das unsere kleine Lehrschwester da was versiebt.“

„Bin schon unterwegs.“

Als Nora wenige Minuten vor sechs das Café betrat, saß Dr. Kutscher schon da und strahlte wie ein kleiner Junge, als er sie erblickte.

Erst erzählte er ein wenig von sich und seinen Eltern, anschließend war Nora dran mit ihrem Werdegang.

„Und warum haben Sie nicht studiert? Mit Abi ist Krankenschwester ja nicht unbedingt das Nächstliegende.“

Helmut Kutscher wollte es ganz genau wissen.

„Ich wollte nicht studieren. Ich wollte gleich was Praktisches machen. Und studieren war bei den Weltins ohnehin nicht üblich.“

Die Zeit ging wahnsinnig schnell herum. Es war schon halb acht geworden.

„Tut mir leid, aber jetzt muss ich los. Morgen habe ich Frühschicht und die beginnt schon um halb sieben.“

„Darf ich Sie nach Hause bringen? Meine Karre steht im Parkhaus. Oder wartet Ihr Freund schon auf sie?“

„Gerne.“ Auf das Thema ‚Freund‘ ging sie nicht ein.

Er hatte Glück – in der Schwanentaler Straße fuhr gerade ein große BMW aus einer Parklücke, in die er mit seinem Austin gut einparken konnte. Etwa 50 Meter von ihrem Haus entfernt.

„Danke fürs bringen.“

Sie öffnete die Wagentür. Er blieb sitzen und lächelte sie fast hilflos an.

„Ist was?“

„Können wir uns morgen wiedersehen?“

„Geht leider nicht, da bin ich fest mit meiner Freundin verabredet.“ Und wieder machte sich ihr vorlautes Mundwerk selbstständig:

„Aber übermorgen.“

Helmut strahlte wieder. ‚Meine Güte kann der wieder so süß lächeln.‘ und schon purzelte der nächste Satz aus ihr heraus, ohne dass sie es wollte:

„Ich brauch noch einen Café. Ist besser wegen des Weins, den wir eben getrunken haben? Möchten Sie auch noch einen?“

„Oh ja gerne.“

„Dann komm. Äh – Entschuldigung. ‚Sie‘ muss es natürlich heißen.“

„Also mir gefiele das ‚Du‘ eigentlich viel besser. Sehr viel besser eigentlich.“

Nora sagte jetzt nichts, sie fühlte sich wie ‚völlig durch den Wind‘. Er marschierte hinter ihr her und war hin und weg von den schönen Beinen, die da vor ihm die Treppe hochliefen, er empfand es allerdings mehr wie eine hochschreiten.

Vor der Wohnungstür hielt sie an und drehte sich zu ihm herum.

„Café gibt’s nur wenn Du mir vorher was versprichst.“

„Und das wäre?“

„Dass Du brav bleibst, und nichts versuchst.“

„Keine Ahnung, was Du meinst. Aber ich verspreche es. Hoch und heilig. Ich nehm Dich weder in den Arm noch werde ich versuchen Dich zu küssen. Und noch mehr – ich weiß gar nicht wie das geht.“

„Du, Helmut Kutscher und kleiner großer Macho-Doktor: Ich meine es ernst.“

„Ich auch. Und verspreche es wirklich. Bis auf das Letzte.“

„Hm...?“

„Na ja, ich weiß schon, wie es geht.“

„Das glaube ich Dir sogar.“

Auch nach dem Café war er wirklich ganz brav geblieben. Was ihr eigentlich, wie sie merkte, gar nicht so recht war, denn mal in den Arm genommen zu werden, hätte ihr schon gefallen. Aber es zuzugeben, geschweige denn, selbst die Initiative zu ergreifen - also das ging schon mal gar nicht.

„Und wo treffen wir uns übermorgen?“ hatte er in der Tür stehend gefragt.

„Bei mir. Also hier. Ich koche uns was.“

„Danke, da freu ich mich richtig. Bekomme ich wenigstens ein Abschiedsküsschen?“

Im Nachhinein war sie sehr froh und dankbar, dass es keine Knutscherei geworden war, sondern wirklich nur ein Küsschen – gut, schon auf den Mund, aber ganz brav und sittsam. Sie empfand ihn als sehr angenehm, fand, dass er wunderbar duftete, und dachte im Stillen, es war so etwas wie ein Ausgleich für den ja ziemlich holprigen Start in das ‚Du‘.

Der Abend mit Helmut Kutscher war insofern ein voller Erfolg, weil ihr das Essen bestens gelungen war. Er kam mit einer Einkaufstüte, in der es verdächtig klapperte – ihr Inhalt entpuppte sich in Form von 3 Flaschen – Champagner, Weißwein und Rotwein hatte er angeschleppt.

„Nicht dass Du glaubst, ich wollte uns abfüllen – aber ich wusste ja nicht, was es Feines gibt. Deshalb – na ja, aller guten Dinge sind halt drei.“

„Den Veuve Clicquot kannst Du gleich wieder mitnehmen. Ich mag das Zeugs nämlich nicht. Weißt Du, wie das Gesöff hergestellt wird?“

„Nö.“

„Da werden verschiedene Weinsorten zusammengekippt – das nennt man ganz vornehm Cuvée. Kein Mensch käme auf die Idee, z. B. verschiedene Weißweine in ein Glas zu schütten und dann zu trinken. Da muss man ja einen dicken Kopp bekommen.“

„Weißt Du was? Ich mach mir auch nichts draus. Aber wahrscheinlich, weil meine Eltern das Gesöff für das non plus ultra halten. Hab noch den Kassenzettel. Tausch ich morgen in ein paar andere Fläschchen um.“

„Dann sind wir uns ja einig. Und mehr als ein Glas mag ich ohnehin nicht. Und das zum Essen.“

„Und was gibt es Feines? Wegen ‚weiß‘ oder ‚rot‘.“

„Nichts Besonderes. Kartoffeln mit Möhrengemüse in Butter geschwenkt und Rindfleischklopse mit Rosmarin. Vorneweg gibt's Salat und als Nachtisch kannst Du Dir aussuchen: Rote Grütze mit Vanillesauce oder Käse. Da habe ich aber nur zwei Sorten. Übrigens - alles Bio.“

„Darf man auch rote Grütze und Käse zum Nachtisch?“

„Ich werde Dich schon satt kriegen. Aber klar darfst Du beides. Aber hintereinander, wenn's geht.“

„Klingt traumhaft. Dann mach ich mal den Rotwein auf, passt am besten zum Rind.“

„Ich glaub Dir ja, dass Du weißt, welchen Wein man zu welchem Gericht reicht. Aber müssen wir das so streng handhaben? Ich trink nämlich lieber Weißwein. Und neuerdings – habe ich kürzlich gelesen – gilt es eh als überholt, die Weine passend zu rotem oder weißem Fleisch zu reichen. Ist ‚from the past‘.“

„Mir wäre Weißwein offen gestanden auch lieber.“

Mühelos Futterte Helmut die ihm zgedachten 3 Klopse, er zierte sich zwar anfangs ein wenig, ließ sich aber nur zu leicht überreden, auch den dritten zu vertilgen.

Als er sich das 3. Glas Wein einschenken wollte, nahm sie ihm aber ziemlich resolut die Flasche weg.

„Oder willst Du nachher ein Taxi nehmen?“

Er sagte daraufhin erst einmal gar nichts, wurde aber wieder so süß rot.

„Ich glaube, ich kann Gedanken lesen.“ kommentierte sie seinen Farbwechsel.

„Kannst Du nicht.“

„Ich fürchte doch. Du machst soeben ein so süßes schafsdummes Gesicht. Das Deinen Gedanken verrät.“

„Der da wäre?“ Ihr schien es, als ob das ein ganz klein wenig trotzig klänge.

„Du möchtest heut Nacht gern hierbleiben.“

„Denke ich nicht.“

„Denkst Du doch.“

Beide mussten jetzt lachen.

„Darf ich heute Nacht bei Dir bleiben? Ich... ich glaube, ich hab mich ganz fürchterlich verliebt.“ Nun leuchtete er fast schon tomatenfarben.

„Du Helmut – ja, ich mag Dich auch. Sogar sehr. Bist zwar ein bisschen Macho und sehr von Dir überzeugt, aber da kannst Du ja noch ein bisschen an Dir arbeiten.“

„Und was hat das damit zu tun, dass ich heut Nacht mit Dir zusammen sein möchte?“

„Gar nichts. Nur geht mir das alles zu schnell. Wir kennen uns doch noch nicht mal eine Woche.“

„Und wenn ich ganz brav bleibe? Und hoch und heilig verspreche, nichts anzustellen, was Du nicht auch willst? Neulich habe ich mein Versprechen auch gehalten.“

„Jetzt mach ich uns erst mal einen Espresso.“

„Und nun?“ Helmut wollte noch nicht gehen. Er wollte bei Nora bleiben. Noch nie war er sich so sicher gewesen, dass sie die Richtige für ihn wäre.

„Und nun fährst Du nach Hause.“

„Ich mag aber nicht.“

Nora ging es eigentlich nicht anders als ihm. „Wenn ich ihn jetzt wegschicke, hält er mich sicher für total verklemmt. Was ich doch aber eigentlich gar nicht bin. Und mal ein bisschen mit ihm zu kuscheln, wäre doch nicht schlimm – oder? Helena würde mir ganz sicher auch zuraten.“ Und dann machte sich Ihr Mund mal wieder selbständig:

„Ich eigentlich auch nicht.“ Es war mehr geflüstert.

Sie küssten sich zum ersten Mal und das ganz richtig. Sie fand es so schön, dass ihre Beine ganz schwach wurden. Und er roch so gut, richtig nach Mann, ohne Aftershave – einfach nur gut und was in ihrem Bauch vor sich

ging, hatte sie vorher auch noch nie erlebt – es kribbelte so wunderbar und überhaupt – sie wollte ihn nie, nie mehr loslassen.

Und dass es ihm wohl so ähnlich ging, konnte sie deutlich spüren.

Plötzlich ließ er sie los.

„Was ist?“ fragte sie.

„Ich räum jetzt mal die Küche auf.“ Sie konnte noch nicht aufstehen – Nora fürchtete, dass ihre Beine sie noch nicht wieder tragen würden. Und der Blick auf seine Hose verriet, dass auch bei ihm keineswegs bereits wieder der Normalzustand eingetreten war.

„Soll ich Dir helfen?“

„Nö, lass mal. Du hast uns schon das herrliche Essen gemacht – da kann ich ja wenigstens die ‚Nachsorge‘ vornehmen.“

„Bin gleich wieder da.“

Nora verschwand im Bad. Sie war vor Aufregung völlig verschwitzt. ‚Hoffentlich rieche ich jetzt nicht.‘ Sicherheitshalber griff sie noch einmal zu ihrem Deo, bevor sie wieder zu ihm ging.

Helmut durfte tatsächlich bei Nora übernachten. Sogar in ihrem Bett – dass er auch auf dem Sofa - wenn auch ein wenig ‚engerollt‘ - hätte schlafen können, hatten weder sie noch er in Erwägung gezogen.

„Willst Du duschen?“ hatte sie ihn noch gefragt. Als er in ein Handtuch gewickelt aus der Dusche kam, stand sie bereits im Nachthemd im Wohnzimmer, um ihn dort abzulösen. Kaum hörte er das Wasser rauschen, hatte er an die Badezimmertür geklopft.

„Was ist? hatte sie gerufen.

„Hast Du noch eine Zahnbürste?“

Und anstatt ‚Bekommst Du, wenn ich fertig bin.‘ zu rufen, hatte sie geantwortet:

„Im Spiegelschränkchen.“

Wie es eigentlich passiert war, konnte hinterher keiner von ihnen mehr sagen – aber plötzlich hatte er sein Handtuch genommen, um sie abzutrocknen, aber eigentlich fanden es beide schöner, sich zu streicheln